

Paula Hamilton, Paul Ashton (eds.), 2003. *Australian Cultural History (ACH) 22. Special issue*. University of Queensland Press. 216 Seiten. ISSN: 0728 8433, ISBN: 0 7022 3473 7.

Rezensiert von Volker Raddatz, Humboldt-Universität Berlin

Die Herausgeber beschreiben Ziel und Inhalt ihres Bandes wie folgt: "This special issue of *ACH* reports and reflects on the initial findings of 'Australians and the Past', a national survey investigating the ways Australians learn about, value, and act on their history." Damit wird ein empirisches Projekt aus den Jahren 1999-2002 (betreut von der University of Technology, Sydney) dokumentiert, welches die zentrale Frage nach den "historical sensibilities of our own culture" (S. 1) zu beantworten sucht. Eine solche Bestandsaufnahme des australischen Geschichtsbewusstseins gilt als primäre Voraussetzung für den - kollektiven wie individuellen, öffentlichen wie privaten - Umgang mit der eigenen Vergangenheit, die ihrerseits als wesentlicher Teil der nationalen Identität verstanden wird. Gesellschaftspolitischer Auslöser der Studie ist die langfristige Beobachtung eines defizitären Geschichtsverständnisses in

quantitativer und qualitativer Hinsicht (vgl. einerseits das abnehmende Interesse australischer Schüler am Geschichtsunterricht, andererseits den historisch noch immer belasteten Diskurs mit den Aborigines). Folgerichtig orientiert sich die Untersuchung an einem breiten Spektrum heterogener Bezugspersonen, das vom Makrokosmos öffentlicher Einrichtungen (Parlament, Medien, Interessenverbände, Universitäten, Schulen, Museen) bis zum Mikrokosmos einzelner Familien reicht (S. 7: "Our primary interest was to interview 'ordinary' people who had no formal interest in 'History'"). Dieser Referenzrahmen wird umso komplexer, als die Befragung neben ethnischen und regionalen auch alters-, gender-, bildungs- und berufsspezifische Gesichtspunkte berücksichtigt. In diesem Sinne ist das einführende Kapitel ("Survey and Methodology") besonders gelungen, denn es gibt einen guten Überblick über die Vorgeschichte, Terminologie, Strukturierung und methodische Durchführung des Projekts. Dabei offenbart, neben der Auswahl der Adressaten (s.o.), die Konzeption des Fragebogens einen tiefen Einblick in das historische Selbstverständnis der Projektleiter selbst, die sich von insgesamt fünf Kernbereichen besondere Einsichten in das Geschichtsbewusstsein der Befragten versprechen. Es handelt sich um (1) historische Aktivitäten (z.B. Museumsbesuche, Lektüre historischer Quellen, mündliche Überlieferung innerhalb der Familie); (2) historische Glaubwürdigkeit (z.B. Politiker, Geschichtslehrer, Medien oder Ausstellungsexponate); (3) historische Daten und Schauplätze (z.B. *Anzac Day*, *Australia Day*, *War Memorials*); (4) historische Begriffe und Dimensionen (z.B. Familiengeschichte, Stammesgeschichte, nationale Geschichte); (5) Angaben zur Person (s.o.).

Der Versuch, das skizzierte Projekt in seiner Breite und Tiefe angemessen zu dokumentieren, gelingt mit zwei Vorbehalten. Anerkennung verdient zunächst der hohe interdisziplinäre Vernetzungsgrad zwischen den insgesamt 14 Beiträgen, deren Autoren und Autorinnen einem breit gefächerten Berufsspektrum angehören (Schul- und Hochschullehrer aus historischen, soziologischen und ethnologischen Disziplinen, Verbandsfunktionäre, Museumsdirektoren, Sozialarbeiter). Eindrucksvoll ist auch die Textsorten-Vielfalt, welche von den Grundlagen wissenschaftlicher Arbeit (Ziele, Gegenstände, Methodenbewusstsein) über die analytische Darstellung einzelner Aspekte (Fallstudien, demoskopische Umfragen, statistische Erhebungen) sowie die kritische Auseinandersetzung mit kontroversen Schlüsselbegriffen (Identität, Kultur, Nation) bis zur authentischen Wiedergabe subjektiver Wahrnehmungen (Vorurteile, Klischees, persönliche Meinungen und Erfahrungsberichte) reicht. Es liegt nahe, dass eine derartige Bandbreite von Texten höchst unterschiedliche Reflexionsebenen hervorbringt, zu denen der akademische Diskurs (etwa die postmoderne These von *history as narrative* oder die Diskussion um *historical literacy*) ebenso gehört wie die Vielzahl konkreter Beispiele zum individuellen Geschichtsverständnis der Befragten. So ist die Studie nicht nur gut lesbar, sondern vermittelt auch eine ganze Reihe von interessanten, teilweise überraschenden Ergebnissen: z.B. die absolute Dominanz von Familienchroniken als historische Motivations- und Informationsquelle bei *indigenous und white Australians*; die relative Bedeutungslosigkeit historischer Feiertage wie *Australia Day* für die Bildung eines nationalen bzw. kollektiven Identitäts- und Geschichtsbewusstseins; die anhaltende Interferenz des *convict trauma* bei der Überwindung historischer Tabus; die zögerliche Akzeptanz multiethnischer

Migrantenkulturen durch die länger ansässige Bevölkerung britischer Herkunft. Unerwartet mag sicher auch die Erkenntnis sein, dass die Glaubwürdigkeit australischer Geschichtslehrer in der Umfrage deutlich hinter Museums-Exponaten, Sachbüchern, Zeitzeugen, ja sogar Tageszeitungen eingestuft wird (Politiker bilden hier übrigens das Schlusslicht.). Vor dem Hintergrund dieser Einschätzung gewinnt das abschließende Kapitel *Teaching History* (welches u.a. Richtlinien und Qualitätsmerkmale für einen kognitiv und affektiv effizienten Geschichtsunterricht aufstellt) besondere Bedeutung.

Die mit Abstand besten Einzelbeiträge sind *Aboriginal Family History: Some reflections* (hier erscheint "Geschichte" besonders überzeugend als Ergebnis subjektiver Wahrnehmungen) sowie *Heritage, Self, and Place*. Dieser Aufsatz läßt sich auf zwei Ebenen lesen und verdient daher doppelte Aufmerksamkeit. Einerseits bringt er eine detaillierte Erörterung urbaner und ländlicher Existenzformen ("Stadt- und Landkultur") und folgt dabei der Dialektik von *persistence and change*, wie sie schon Raymond Williams in seinem Buch *The Country and the City* postuliert hatte. Von besonderer Relevanz für das Geschichtsverständnis ist die Erkenntnis, dass die Stadt zunehmend als der Ort begriffen wird, "where standards are formed and paradigms established within which the world is supposed to make sense." (S. 162) Andererseits formuliert der Beitrag substantielle Kritik an dem durchgeführten Projekt, angefangen bei einer zu starken Orientierung an der US-Studie *The Presence of the Past. Popular Uses of History in American Life* (1998) bis hin zu dem Einwand, dass der verwendete Fragebogen durch seine kollektiven und extrinsischen Prämissen allzu wenig Raum für persönliche und intrinsische Antworten läßt: "The questions in the survey, taken as a whole, bypass the way in which people, wherever they live, participate as a matter of personal identity, citizenship, and livelihood, within the continuum of past-and-present." (166) Auf das Generalthema bezogen lautet die mahnende Schlußfolgerung: "... that intellectual approach is not one which stresses the inwardness of the heritage experience." (S. 169) Wie weit eine so "detailverliebte" Forderung nach individueller Differenzierung (etwa S. 167: "They might have been asked, for instance, how far children's bed-time, dinner-table and Christmas rituals are kept up") von einer flächendeckenden Umfrage überhaupt zu leisten ist, sei dahingestellt.

Aus meiner eigenen Sicht weist die Dokumentation zwei nennenswerte Schwächen auf, die weniger den einzelnen Autoren als den beiden Herausgebern anzulasten sind. Zum einen handelt es sich um (durchaus vermeidbare) Redundanzen, die teilweise in wortwörtlichen, teilweise in sinngemäßen Wiederholungen von Informationen und Argumenten bestehen. Drei Beispiele für derartige Koordinationsdefizite mögen genügen: (1) Die Konzeption des Fragebogens wird zunächst auf S. 33, dann wieder auf S. 45 detailliert vorgestellt; (2) die Frage nach der Glaubwürdigkeit historischer Quellen (*trustworthiness*) erscheint, z.T. in identischen Kontexten, auf den Seiten 33, 45, 118, 131, 144, 151, 176; (3) der psychologische Stellenwert des *Anzac Day* für ein nationales Geschichtsbewusstsein wird auf den Seiten 25, 57, 61, 66, 75, 77-81 thematisiert. Die zweite Schwäche liegt in der offensichtlichen Bereitschaft, ein Ensemble von qualitativ höchst unterschiedlichen Beiträgen zu publizieren, ohne sie

im Einzelfall auf ihr Reflexionsniveau zu überprüfen. Anders läßt sich das Nebeneinander von terminologisch-informativ-argumentativ anspruchsvollen Aufsätzen einerseits und offensichtlich banalen "Wahrnehmungen" drittklassiger Relevanz kaum erklären. So hätten - trotz Anerkennung der (notwendigen) Heterogenität des gesamten Projekts - weite Teile des Kapitels *Authenticity Matters: Historical Re-enactment and Australian Attitudes to the Past* an der redaktionellen "Schmerzgrenze" zurückgewiesen, wenigstens aber (selbst-) ironisch überhöht werden müssen. So aber, bei naiver Lesart, präsentiert sich Authentizität (der Begriff wird 21mal bis zum Überdruß verwendet) in ihrer banalsten Form, wenn die Existenz von "three thousand active, self-styled 'historical re-enactors'" (S. 106) als Chance gesehen wird, "to investigate further aspects of public history." (S. 105) ... Performing history by clothing the body with signifiers of authenticity, surrounded by staged and evocative landscapes provides a window onto the possibility of how the past might have looked and felt." (S. 106) Erst jetzt erhält der Leser die einzig bedeutsame Information, dass das Interesse solcher (natürlich *non-indigenous!*) Gruppen weniger der eigenen, australischen Vergangenheit gilt: "A majority of all re-enactment groups portray foreign pasts, including European and American Renaissance, colonial, 'Napoleonic', and Greek and Roman 'Ancients'. Indeed, many Australian re-enactors have multiple overseas histories hanging side by side in their re-enactment wardrobes." (106) ... Konsequenterweise beschreibt der Autor jedes noch so triviale Detail. Zum Beispiel begegnet unter dem pompösen Untertitel *Immersed in Authenticity* folgende Skurrilität: "Indeed, one Australian re-enactor I know, without ready access to European trees, wants his seventeenth-century pike (a long spear) to be as accurate as possible. To this end he is currently growing an oak tree, waiting fifteen years at least for it to be the right length." (Immerhin gibt der Autor diesmal zu bedenken: "Perhaps here we over-compensate in authenticity ...") (S. 108) Angesichts einer derartigen Fülle von bestenfalls entbehrlichen, schlimmstenfalls peinlichen Details gerät die zentrale Erkenntnis eines weitgehend traumatisierten Verhältnisses zur *australischen* Vergangenheit zwangsläufig zur Nebensache. Lediglich am Ende heißt es zutreffend: "I have argued here that the turn to overseas and distant pasts reflects a rupture in Australian social memory." (S. 114) Jedenfalls beeinträchtigt die plakative Reduktion des Geschichtsverständnisses auf nostalgische Accessoires und rituelles Historientheater das Niveau des ganzen Artikels.

Insgesamt leidet der Band unter einem Mangel an Qualitätsbewusstsein. Immer dann, wenn thematische Breite und perspektivische Vielfalt zu Lasten gedanklicher Tiefe gehen, droht ein durchaus produktives Unternehmen kontraproduktiv zu werden. Daher kann - bei allem Respekt vor der organisatorischen Leistung - diese Dokumentation nur auszugsweise empfohlen werden.